

Bezugs-Preis

In der Hauptexpedition oder bei den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abzugeben: monatlich 4.4.50...

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 7/8 Uhr, die Abend-Ausgabe Donnerstags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition: Johannisgasse 8.

Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:

Ette Krumm's Sortiment (Kaufhaus-Gebäude), Unterwallstraße 3 (Kaufhaus), Paula Wöhe, Reichenstraße 14, post. und Ringplatz 2.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

die 6spaltige Zeitzeile 20 Pf. Reclamen unter dem Redactionsstich (4spaltig) 10 Pf., bei den Familienanzeigen (6spaltig) 40 Pf.

Extra-Beilagen (gratis), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbefreiung, A 60.—, mit Postbefreiung A 70.—.

Annahmefluss für Anzeigen: Abend-Ausgabe: Donnerstags 10 Uhr, Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.

Bei den Filialen und Ausschussstellen je eine halbe Stunde früher. Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Send nach Betrag von 6. Vol. in Reichs.

Nr 326.

Donnerstag den 29. Juni 1899.

93. Jahrgang.

Politische Tageschau.

Leipzig, 29. Juni.

Die Canalangelegenheit in Preußen schiebt sich langsam dahin, behält aber immer dieselbe Aussehen. Es ist und bleibt so, wie nach der Zurückweisung an die Commission hier in Aussicht gestellt wurde: der Canal wird vom Centrum gegen reichliche Vergütung bewilligt, aber erst spät, möglicherweise erst im nächsten Winter. Jede Woche, durch die die regierende Partei die Sache hindurchgehen lässt, behält die rechte Kommission, welche die „Generalabstimmung“ der zweiten Commissionserörterung, nachdem sie mit der von dem Reichsrath erwarteten und gewünschten Ergebnislosigkeit zwei Tage in Anspruch genommen, geschlossen. Die Generalabstimmung war eine Unterhaltung über Compensationen überhaupt; jetzt kommt die Specialabstimmung, in der jede einzelne Compensationserörterung „geprüft“ werden soll, nicht in Subcommissionen für die Ansprüche eines jeden Flußgebietes, wie Herr Lieber zuerst wollte, auch nicht in einer „Generalabstimmung“, deren Einsetzung er dann beantragte, sondern im „Plenum“ der Commission. Die Regierung wird auch dieser Gomodie „aus Höflichkeit und Respekt“, wie Herr v. Miquel sagte, zuhause, aber über den Rahmen ihrer bekannten Erklärung nicht hinausgehen; das sie auch nicht nötig. Also Specialabstimmung, „Sichtung der Ansprüche“, darauf aber keine wesentlichen Rückfälle ins Plenum und zweite Beratung selbst, sondern Hatten auf einen nochmaligen schriftlichen Bericht. Solcher Bericht darf aber beileibe nicht bis nächste Woche fertig werden. Dann tritt nämlich Verhandlung des Hauses ein. Das Centrum will aber erst nach der Beratung in der zweiten Beratung eintreten, wann in die dritte, das wissen die Herren Lieber und Miquel. Einmal ist eine Verzögerung erreicht, die bis dahin nach Ratifikation der Commissionserörterung wird natürlich keine Entscheidung bringen. Herr Lieber, er legte es gestern selbst, ist ein entschiedener Freund des Canals; er behauptet, daß man überhaupt auf dem Compensationensboden getreten sei. Aber er versteht, wie gemeint, und sein Fraktionsgenosse Petzold hatte gestern die Aufgabe, dem Canalproject ein unentworfbar sicheres Gesicht zu zeigen. Das es Herr Lieber selbst war, der durch die Expression einer erneuten Commissionserörterung den Compensationserörterungen einen eigenen Tummelplatz anlegte, wurde ihm gestern nicht vorgehalten. Das verbot der schuldige Respekt. Man darf auch nicht etwa die Ablehnung seines Antrages auf subcommissionäre Beratung als ein Zeichen erweichenden Selbstgefühls und Unwillens über das übermäßige Spiel des Centrum ansehen. Nein, für die Verfolgung dieser Subcommissionen werden die Mittel durch die Freigabe der ihnen zum Vergleich gerechneten Subcommissionen für das Gemeinwohlgesetz erschöpft. Die „Nationalzeitung“ deutet dies an, und es wird gesehen. Und wenn der Wandel fällt, muß der Herzog mit. Die rheinischen Gemeinden sind schon so gut wie gespart; was das Centrum sonst noch verlangt und erhält, ist unbedenklich. Verläßt das seine Befehle dem Auftrag, die Klagen über schlechte Behandlung der Partei fortzusetzen und neue hübsche Bedenken gegen den Canal zu erheben, also zwei Defäkationen, welche bezwecken, die in Aussicht genommene Bewilligung des Canalbaues als einen überaus kostbaren Dienst erscheinen zu lassen. Das jüngste „Bedenken“ ist ein sehr feines, sozusagen ein staatsmännisches. Wir befürchten nämlich (seit zweimal 24 Stunden), die wirtschaftliche Hypertrophie, welche durch den Canal in einem verhältnismäßig kleinen Theil des Staatsgebietes erzeugt wird, den „industriellen Wasserlopf“, welcher im rheinisch-westfälischen Kohlengebiete durch den Canal geschaffen wurde. Das ließe sich hören, wenn die für dieses Gebiet charakteristischen Erzeugnisse etwa Baumwollwaren und Garen wären. Es sind aber Kohle und Eisen, die eben in Rheinland-Westfalen „wachsen“ und nicht bei Hülba oder in Graveland zu Tage gefördert werden können. Von der Verarbeitung dieser Materialien würde der Canal die Casaleinstellen sich vornehmen lassen müssen, ohne remonstrieren zu dürfen, wenn sie das Centrum nicht hülfe machen wollen. Sie entschädigen sich, indem sie ihre rechte — die Phantasie walten lassen. Des zwei Tagen Stellen sie wieder die Auffassung des Abgeordnetenhauses als eine Folge der Ablehnung des Canals in sichere Aussicht. Doch beginnen jetzt auch in Preußen einige Reformen sich die von nichtpreussischen nationalliberalen Mitgliedern schon längst aufgeworfene Frage vorzuliegen, ob eine Auflösung auch etwas nützlich wäre. Die Antwort fällt verneinend aus. Die Verbreitung der Auflösungsgerüchte hat auch keinen andern Zweck, als für die Zeit nach der Genehmigung des Canalbaues die Möglichkeit für das Centrum zu schaffen, erst das Centrum und ein Teil der Conservativen habe die Sache zum guten Ende geführt und nicht liberale Zugehörnisse an die Ultramontanen.

Über den Charakter der Arbeiter-Krawalle im westfälischen Kohlenrevier läßt sich der „Vorwärts“ schreiben: Die Streikenden sind junge unorganisierte Massen, die nur durch den Jähzorn über die hohen Mieten bei den geringen Löhnen (70 Pf. zu dem Mittel des Reiches) gereizt haben und sich über Möglichkeiten und Brandstiftungen des gewerkschaftlichen Kampfes gar keine Rechenschaft zu geben vermögen. Die organisierten Arbeiter rufen dringend den dem Auslande ab. In einer Versammlung der Arbeiter-Verbandsleitung, die am Sonntag in Düsseldorf tagte, wurde der am Tage zuvor ausgetretene Ausbruch zur Sprache gebracht. Der Berichterstatter Schürholt erklärte, es sei Pflicht aller organisierten Vergleiche, den Streik zu vermeiden, er müsse, weil er ausbleibe, sei, und dann, weil man auf die Zeit und Stelle keine Vorbereitung herbeiführt. Letztere Worte sind durch die Ablehnung des Canals im westfälischen Kohlenrevier. Im Liebrigen aber wird die Darstellung von anderer Seite bestätigt, besonders auch in dem Punkte, daß die organisierten Vergleiche ihre Grenzen vor der Beteiligung an dem Streik warnen. Ähnliches hat man oft beobachtet können. In vielen Fällen haben die Generalstreik-Commissionen und die sozialdemokratischen Führer und Mitglieder vor Streik gewarnt, die von Berufsgewerkschaften, verschuldeten Anspruchslosen und ihren Arbeitgeber angezettelt wurden. Erst wenn die Bewegung trotz der Warnung einen größeren Umfang annahm und den

sozialdemokratischen Führern über den Kopf wuchs, nahmen diese die Sache in die Hand, organisierten den Streik, wendeten alle Mittel des Terrorismus an, um ihn siegreich durchzuführen, und wuschen dann, wenn die Sache schief ging, unter Berufung auf ihre anfänglichen Warnungen die Hände in Unschuld. Um so weniger ist da der Fanatismus zu verstehen, mit dem die Sozialdemokraten gegen alle Bestimmungen der sog. „Buchtbaustatute“ zu Felde ziehen. Es sollte ihnen doch eigentlich lieb sein, wenn es wenigstens möglich gemacht würde, gewerkschaftliche Organe, verschuldeten Dummheit und ähnliches Geschicht, durch seine Streifenanzettlung den Massen der sozialdemokratischen Organisationen schon Willkür einflößt hat, nach Gebühre zu bestrafen. Weniger unverständlich, aber noch verwerflicher ist es, wenn conservative Blätter die Vorlesungen im westfälischen Kohlenrevier den Parteien vor Laß legen, die gegen die Verletzung der Vorlage an eine Commission gestimmt haben. Auch wir bedauern die Ablehnung der Commissionserörterung, aber unterbreitbar bleibt es trotzdem, daß jene Vorlesung nicht unterbreitbar wäre, wenn der Reichstag vor seiner Verlesung die „Buchtbaustatute“ an eine Commission verwiesen hätte. Und wenn sich herausstellen sollte, daß die der Reichstagsvorlesung jetzt zur Verfügung stehenden Nachmittagsreden unzureichend wären, terroristische Ausschreitungen westfälischer Streiker nach Bedenken zu streuen, würde erweisen sein, daß diejenigen Reichstagsabgeordneten sich geirrt hätten, die eine Vereinerung jener Nachmittagsreden für überflüssig erklärten. Und sollte sich das herausstellen, so würde die Vorlesung im Herbst überflüssig nicht völlig unter den Tisch fallen. Einen förmlichen Reichstagsbescheid hat übrigens eine Ausschließung der „Leipziger Zeitung“, die an die Mahnung der „Nat.-Ztg.“, man solle in Bedenken und Verne nichtigkeits die Polizei durch Willkür verführen, die Bemerkung knüpft: „Nicht ablehnen; erst behauptet man, daß die bestehenden Bestimmungen zum Schutze Arbeitswilliger völlig ausreichen und jetzt weiß man schon kein anderes Ausnahmestück mehr als „das Militär“. Vermuthlich sollen die bewährten Mittelverordnungen vor das Haus und die Schlußbeschlüsse jedes Arbeitstillen einen Doppelproben ausstellen und ihm die Stellung erhalten, den Schutzbefehligen auf Schritt und Tritt zu begleiten, ihn im Schlaf und bei der Arbeit zu bewachen; nach Verlesung des Kohlenbaues würde das Commando dann nach auf einige Monate zu verlängern sein, damit die Arbeitswilligen auch hinter gegen die Rede der Gewerkschaften geschützt ist.“ Die „Leipz. Ztg.“ weiß doch sicherlich, daß die Möglichkeit, bei Ausschreitungen die Polizei durch Willkür zu verführen, längst gegeben ist und nicht erst durch die „Buchtbaustatute“ gegeben werden sollte. Eine solche „Anweisung“ hätte also dem sonst so vorzüglichen Blatte nicht begehren sollen.

gerichtet werden, zu deren Chef Gentil andersehen ist. Jetzt erklärt man mit einem Male durch den Unterzang einer Expedition, daß die Franzosen auch von Westen aus durch die Hauffstaaten zum Tschadsee vordringen wollen. Ihre Bemühungen, sich im Centralafrika festzusetzen, sind nun gerade neun Jahre alt; nachdem Götze 1890 den Congo entdeckt und weit hinaus befahren hatte, begann das systematische Vordringen nach dem Tschadsee hin. Unvermeidlich und ohne Rücksicht auf die Kosten wurden Expeditionen nach einander vom Ubangi aus dahin abgefeuert, mehrere derselben wie die von Dombrowski und Crampel gingen zu Grunde, aber dadurch ließ man sich in Paris nicht irren machen. Die Krönung dieser Bemühungen waren die Verträge von 1894, in denen Frankreich das Land Mittel von Schari bis nach Darfur zur französischen Interessensphäre erklärte (das und die Länder westlich vom oberen Nil in die französische Gewalt kamen. Der Kaiserhof brachte eine arge Zerrung in diesen Erfolg, aber nachdem man über die Nigerländer eine neue Abmachung mit England getroffen hat, geht man jetzt darauf aus, den westlichen Sudan mit dem Centrum unmittelbar zu verbinden und seine Herrschaft bis dahin geltend zu machen. Das Vorgehen der Franzosen ist für und um so beachtenswerth, als auf deutscher Seite der Plan besteht, auch in jene Länder, so weit sie von deutschen Interessensphäre gehören, einzudringen und sich dauernd festzusetzen. Man erhebt vor allem, daß es nicht leicht ist, weidlich zu gelangen und eine feste Position zu gewinnen; auch gehört Zeit dazu. Im nächsten Frühjahr wird der Major v. Wissmann mit einer großen Expedition nach dem Senegal fahren, um zunächst bei Gambia eine Station zu gründen. Außerdem hat er den Auftrag, von dort aus Verträge nach Norden hin zu machen. Je vorzüglicher das geschieht, desto besser ist es; Jahre können noch vergehen, ehe wir bis zum Tschadsee selbst gelangen. Das Wichtigste ist, überall in neuen Stammesgebieten feste Plätze zu errichten und die deutsche Herrschaft dauernd einzuführen. Ununterbrochene Nachschübe sind unvermeidlich.

Feuilleton.

Die weiße Nelke.

Roman von Sibore Raubach.

Der Kaufmann hieß Normann; Richard selbst aber hatte ja, wie ich Ihnen schon erzählte, seinen wahren Namen abgelegt; er heißt in Wirklichkeit Bruns, und sein Vater war der Commerzienrath Bruns in Leipzig.

Neues Kapitel.

Sitzend am ganzen Körper der Entsetzen über das, was sie sahen und Elisabeth Engel's Munde vernommen, kam Meta zu Hause an. Sie fand ihren Vater noch im Zimmer, als sie eintrat; der alte Herr aber hätte der Schreden über den Inhalt, den seine Tochter darbot, fast die Pfeile aus dem Wunde fallen lassen. Er hielt die Hand über die Augen, weil er kaum zu glauben vermochte, daß es wirklich Meta war, die da in der Thür erschien, geblüht, mit verwehtem Gesicht und einem Ausdruck in den Augen, der dem Alton harnt einflößte. Die von Wäffe triefenden Kleider gingen ihr schloß am Körper herab, und aus ihren schwarzen lodigen Haaren flossen die Wassertröpfchen über ihre blasse Stirn. Unwillkürlich erob sich Jemand vom Sopha, auf dem er über einen alten Kofferstand gebeugt, ge-

lassen hatte. Er schaltete die Wären Hände und marmelte in seiner pathetischen Weise: „Gott sei uns gnädig, Mädchen, was ist Dir begegnet?“ Ihre ganze ungeschickte Natur schen an den Jungen gegangen. Trotzdem ihr von dem raschen Laufen durch Wind und Wetter nach die Kniee stitterten, floß sie auf den Vater zu, drängte sich dicht an ihn heran und umarmte sein Haupt. „Weißt Du, was ich erfahren habe“, sprach sie, „weißt Du, was Richard Bruns ist?“ „Er nicht so wild“, sagte Jemand, unter seiner Unbewusstheit die Angst verbergend, die ihn ergriff. „Was kümmert es mich, wer der Herr Bruns ist?“ „Sie laßt sich nicht an. Es wird Dich schon kümmern, wenn ich Dir seinen wahren Namen nenne: er heißt Bruns — Richard Bruns, und sein Vater war der Commerzienrath Bruns in Leipzig.“ Der Alte hatte sein Hauptgenick an den Fingern seiner Tochter befestigt, nun griff er nach ihrem Arm und hielt sich fest an demselben, weil seine lange, hageren Gestalt schwankte. „Aber was war aus seinen Augen geworden, sein Gesicht hatte eine wahre Wüstenei angenommen.“ „Nicht wahr“, fuhr Meta mit einer noch immer von gewaltiger Aufregung lebenden Stimme fort, „nicht wahr, Vater, das ist eine Katastrophe, bei der es um eckelst überreifen muß? Wehr Dich nicht und finde Dich damit ab, daß die Vergangenheit wieder lebendig wird.“ Der Alte schien zu Stein erstarrt zu sein. Er fiel auf das Sopha und blieb regungslos sitzen, mit weitgeöffneten Augen seine Tochter anstarrend. „Ich kann es nicht begreifen“, sagte er endlich mit klammernder Stimme, „es kann doch gar nicht sein — Richard Bruns — er heißt doch Clausen — Meta, Meta, es kann nicht möglich sein.“ „Es ist wahr — wahr!“ rief Meta laut und vergewissungsvoll, „o Gott! — Richard — der Sohn des Mannes, dem ich meine größte Schmach, den Schimpf meines Lebens verdanke!“ Sie rang die Hände voller Qual und Weh. „Dein Herz ist so gerührt —“, sprach Jemand, der sich allmählich wieder hob, „es ist wahr gerade Strafe, daß er so grausam umkommen mußte; er war ein Schurke, — und sein Sohn, — wenn es wirklich sein Sohn ist, hätte besser, seinen Vaters Namen begraben sein zu lassen, wie Väter. Dir, Mädchen, ist es ein Fingerzeig von oben, daß Du endlich Dein thörichtes Herz wirklich lösen müßest von dem Mörder — wer weiß, was nochmals zu Tage kommt? Sage mir nur, wer hat es Dir erzählt?“

„Fräulein Engel hat es mir gesagt, die es von Clausen selbst erfahren hat.“ „Wo? — Dort er plötzlich den Mund auf, ich, da er fürchtete, daß es ihm an den Reagen geht? Er hätte nur weiter schweigen sollen, es wird ihm Alles nichts helfen; — Du siehst es ja, — das Schicksal nimmt seinen Lauf.“ „Wirklich verabschieden es die zarten Weiber, die Meta noch auf dem Wege trug, daß ihr die Zähne im Frost aufeinander schlugen, wiehert aber auch waren es die Worte ihres Vaters, bei denen ein Schauer sie überfiel.“ „Würdest Du es wollen, Vater, daß das Schicksal seinen Lauf nehme?“ fragte sie mit bitterem Hohn. „Ich erkläre Dir hiermit, daß ich trotz allem und allem für die Befreiung Richard Clausen's kämpfen werde, — und sollte es mein Leben kosten.“ Jemand antwortete nicht; er that, als ob er beten wollte. Meta grübelte die Lippen an, die ihr und ihrem Vater ins Schlafzimmer leuchten sollten. „Gute Nacht“, sagte sie. „Gute Nacht“, gab Jemand zurück, doch blieb er auf seinem Platze sitzen und rührte den Leuchter nicht an, den sie vor ihm auf den Tisch gestellt hatte. Erst nach Witternachte wachte er in seine Kammer und legte sich zu Ruhe. An Schlaf aber dachte Keiner von Beiden in dieser Nacht. Friedrich Jansen wurde von einem Herzkampf ergriffen, daß er glaubte, es glange zu Ende mit ihm; seine Tochter konnte er nicht trafen, denn die Sprache verlagte ihm. Mit steifen Gliedern lag er bewegungslos auf dem Bette, bis des Morgens sohles Zwielicht die Kammer zu erhellen begann. Und als er am die gewohnte Stunde nicht zum Freithut erstand, weil er unfähig war, sich zu erheben, trat seine Tochter bei ihm ein. Sie fuhr zusammen, als sie ihn erstand; er erstand bei in dieser Nacht um Jahre gealtert. „Meta“, erbeute er sie mit matter Stimme an und ersuchte dabei ihre Hand, „glaubst Du wirklich, daß Clausen, — daß Bruns — ungeschuldig ist an dem Mord der Schauspielersin Marietta Goldschmidt?“ „Ja“, erwiderte sie fest. „Weißt Du denn, wer das Verbrechen begangen hat?“ „Sie fühlte, wie seine Finger zitterten.“ „Nein, — ich wollte, daß ich es wüßte.“ „Du schämst es auch nicht?“ fragte er dringender, so daß sie ihn nicht begriff. „Nein“, wiederholte sie, „hast Du vielleicht einen Verdacht?“ Der kalte Schweiß hand ihm an der Stirn; er rüttelte sich empört und flücherte in abgerissenen Sätzen:

„Suche ihn zu befreien, wenn Du glaubst, daß er unschuldig ist; er kann ja fliehen von hier, — die Welt ist ja groß.“ Niemand wird drüben seine Spur verfolgen, und Du, Kind, Du mußt nicht mehr an ihn denken, wenn er fort ist; dein Vater, — wie wollen ihn verzeihen — ihn und den Sohn — Alles Alles.“ „Eine Ohnmacht trat über die Befinnung. Meta hatte gemerkt, daß er die letzten Worte schon in halber Bewußtsein gesprochen hatte; die Nacht, die sie ihm geflohen Wund überdrückt hatte, war von so starker Wirkung für ihn gewesen.“ Als Meta am folgenden Abend in einer für Elisabeth völlig unbegreiflichen Aufregung und Hast durch Nacht und Regen von ihr fortzettelte, war diese anfangs so befüßt, daß sie noch eine ganze Weile in der unwidigen Halle stehen blieb, wo sie vor dem Umweiler Schutz gesucht hatte. Was war denn geschehen, daß das Mädchen wie von Furchen gepreßt, ohne Abschied, ohne Erklärung fortstürzte? Einem seltsamen Charakter hatte sie ja, — das mußte Elisabeth, und als sie sich nach einiger Zeit vom ersten Schreden erholt, den Meta ihr eingestößt hatte, begann sie ruhiger über deren befremdliche Flucht zu denken. Elisabeth mußte, daß Meta's leidenschaftliches Herz imgehete für Richard Goldschmidt, und sie sagte sich, daß irgend ein Punkt in ihrer Erzählung sie empfindlich getroffen haben mußte. Sie war an diesem Abend über so weich, so hoffnungsvoll und erhoben gestimmt, daß sie sich viel schneller über Meta's eigenhümliches Wesen beruhigte, als es mit anderen Zeiten wohl der Fall gewesen wäre. Das Wiedersehen mit dem Geliebten, die Befriedigung ihrer namenlosen Sehnsucht hatte ein helles Licht in ihrer Seele zurückgelassen, das ihr tollhüh durch alles Trübe der kommenden Tage leuchtete. Es lag sogar ein glühendes Wächeln auf ihrem Gesicht, als sie ihrem Vater dabei begrüßte. „Nun, mein Kind, Du siehst ja aus, als ob aller Nebel an Deinem Himmel sich gelichtet hätte“, rief der Staatsanwalt ihr erfreut entgegen. Elisabeth's tiefe Niedergeschlagenheit, die sie vergebens vor seinen scharfschauenden Augen zu verbergen gesucht hatte, war ihm ein großer Kummer gewesen. „Ja, Vater“, antwortete sie, indem sie sich zu ihm schen, „ich habe Richard gesehen und gesprochen — und ich danke Dir dafür, daß Du mir das ermöglicht hast. Mir ist, als müßte nun Alles gut werden. O, Vater, er muß — er muß seine Freiheit wieder haben! Er leidet furchtbar unter der Haft — hast Du doch, ein Mensch, wie er, ein Künstler, dessen Geistesflug gebremst,